

(Nachdruck verboten.)

Der Zauberkaftan.

12) Roman von Koloman Mikszáth.

Der Alte seufzte:

„Deine arme, gute Mutter, wenn man sie zu diesem Tage erwecken könnte!“

Man bringt das Essen, die Düste desselben erfüllen das Zimmer, die Erzsi geht hin und her, so auch der Geselle Laczi. „Lauf, mein Laczi, in den Keller, lauf“ und spulte Dich. Du aber, mein Sohn, setz Dich nieder, denn ich weiß, Du bist hungrig, die Gefangenenkost hat Dich herabgebracht. Ich habe seit dem Schreckenstage ebenfalls nichts gegessen. Vorerst hinderte mich die Trauer und jetzt die große Freude.

„Ibrahim Pascha ist ein braver Mann,“ flüsterte der Oberrichter zerstreut (die eigenartige Situation Czinna gegenüber hatte ihn nervös gemacht).

„Ach bewahre! Ein arger Hund ist der Alte, zuerst war er wüthend über mich, es fehlte nicht viel, und auch ich wäre ins Kühle gekommen.“

„Warum?“

„Wegen des Zigeunermädchens, wenn Du Dich ihrer inneren kauft? Ist die Suppe vielleicht nicht genügend gesalzen? Bringe das Salzfaß herein, Du Laczi!“

Laczi zitterte wie Espenlaub.

„Was fehlt denn Dir? Fürchtest Du Dich vor meinem Sohne? Der heißt ja nicht, wenn er auch ein großer Herr ist.“

„Ich danke, ich bedarf des Salzes nicht. Also des Mädchens willen zürnte Ibrahim?“

„Er sagt, sie sei mit Euch durchgegangen und solange wir sie nicht zurückgeben, oder nicht eingestehen, wo sie ist, läßt er auch mich einsperren. . . Ich sagte, ich hätte seitdem nicht einmal ihren Schatten gesehen.“

„Das haben Sie nicht vernünftig gemacht —“ murmelte der Oberrichter. „Und das Weitere?“

„Zum Glück kam eben zu jener Zeit der amtliche Bericht, daß man die Kleider des Mädchens am Theisfluß aufgefunden und auch den Leichnam aus dem Flusse gefischt hat.“

„Ach,“ unterbrach ihn der Oberrichter munter. „Ist das Mädchen gestorben?“

„Was?“ schrie der Geselle und ließ die Bratenschüssel fallen, die er eben aus dem Ofen gehoben hatte, um sie auf den Tisch zu setzen.

„Du Himmel! Gebe es auf, dann aber verschwinde!“

Bald hernach lachte er aber schon: „Gar manches Wunder geschieht heute, die todten Ferkel gehen auch schon durch.“ Das schön roth gebratene Thier kollerte bis unter das Bett. Laczi schlich krebsroth zur Thür.

„Halt!“ rief der Oberrichter, winkte ihm zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. „Jetzt kannst Du hinausgehen.“

„Willst Du etwas? Ich möchte es lieber der Erzsi sagen. Dieser ist ungeheuer,“ sagte er, dem Knaben nachblickend, „ich glaube nicht, daß er vom Schneiderhandwerk viel versteht. Es ist dies, mein Sohn, ein großartiges Handwerk, eine herrliche Wissenschaft. Die Korrigirung der Schöpfungen Gottes; ich korrigire den häßlichen Leib und bringe Männlichkeit in die schiefen Schultern. Es ist dies schon etwas, mein Schöndchen.“ Der alte Schneider fuhr begeistert durch seine schütterten Flachshaare. „Es ist schade um den Jungen, er hat ein so sanftes, liebes Gesicht, daß er ganz gut ein Mädchen sein könnte.“

„Heutigen Tages ist gar nichts unmöglich, mein lieber Vater.“

„Das ist schon richtig, aber ich doch vom Braten. Wir haben auch noch Krapsen. Ist Du den Kopf nicht gern?“

„Ich esse schon, aber Sie, mein Vater, haben ja das Ende des Öner Ausfluges noch immer nicht erzählt.“

Als die amtliche Verständigung anlangte, wurde Ibrahim sofort guter Laune, Du kannst Dir ja denken, wie ihn der Sultan bedrängte. Er sandte sofort die Beweise des Todesfalles zum Pabischah, mich rief er zu sich, klopfte mir auf die Schulter, indem er sagte: „Ich sehe, ihr seid rechtschaffene

Leute,“ (wir Festivals waren dies zu jeder Zeit). „Hier ist der Befehl, Deinen Sohn frei zu geben, jedoch sage es nicht, Du Hund, daß Du es unentgeltlich bekommen hast, denn damit würdest Du mich zu grunde richten;“ und so gelangte ich zu dem Ferman.“

„Er hat es übereilt.“

„Wer? Ich?“

„Nein, der Pascha.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„So sehen Sie dorthin.“

Durch die offene Thür schwebte heiter lächelnd Czinna, das Zigeunermädchen, herein, sie hatte ein nettes Spitzenhemd an und ein schwarzgetupftes Tuch: das Festgewand der Erzsi. Der alte Festjak taumelte zurück.

„Eine feste Burg ist unser Gott!“ schrie der Alte entsetzt, und kalte Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. „Das Zigeunermädchen! Von dannen, Du Gespenst!“

„Es ist ja kein Gespenst, mein lieber Vater, sondern sie selbst.“

„Hole mich der Teufel, wenn ich es glaube.“

Man hörte ein Klopfen an der Thür, nicht als ob der Teufel auf den Lockruf gekommen wäre. Gewiß nicht. Der Senator Mate Puskta trat ein in Begleitung Paul Fekete's und Gaspar Vermete's.

„Gott zum Gruß! Nehmen Sie Platz bei uns. Was bringen die Herren?“

„Uns sendet die Versammlung vor das Angeficht Euer Wohlgeboren.“

„Bereitwilligst lauschen wir Euren Worten,“ sagte der Oberrichter würdevoll.

Sie erzählten sonach kurz, was die Versammlung nach seinem Abschied beschlossen habe: „Um den Herrn Agoston geht eine Deputation nach Waizen, das ist eins (dies ist sehr vernünftig), zweitens aber wird der Raftan dreißig Tage hindurch öffentlich zur Schau gestellt; jeder kann ihn unentgeltlich bewundern, der Arme wie der Reiche, der hier Weilende wie der Fremde, nur der Groß-Köröser zahlt zehn Denare.“ (Auch dies ist sehr richtig.)

„Der wichtigste Beschluß aber ist,“ fuhr Mate Puskta fort, daß wir aus der Kirche des heiligen Nikolaus den Reliquienhalter herüberbringen lassen; darin wird der Raftan versperrt sein bei Tag und bei Nacht. Den Schlüssel sendet die Versammlung Ihnen, Herr Oberrichter, daß Sie darauf achten, wie auf Ihr Augenlicht und ihn an einem Orte verwahren, wohin keine fremde Hand gelangen kann.“

Damit überreichte er den an einer grünen Schnur hängenden Schlüssel dem Oberrichter.

„Ich gehorche der Versammlung.“

Er übernahm den Schlüssel, stand auf, trat zu Czinna und hängte ihr denselben um den Hals.

„Berge ihn an Deiner Brust, Czinna.“

Czinna erröthete bis über die Ohren; sie zog mit einer unwillkürlichen Bewegung das rothe Tuch über die Augen, freilich kamen da rückwärts die knabenhaften kurzen Haare zum Vorschein.

Herr Mate Puskta bewegte, gegen das Fenster sich wendend, seinen großen Kopf; das also ist der Ort, wohin keine fremde Hand gelangen kann. Der schneeweiße Busen eines schönen Mädchens.

Der Schneider rief lebhaft aus:

„Hundsmutter! Der Geselle Laczi.“ (Er erkannte ihn an den Haaren.)

Der Oberrichter lächelte.

„So ist es, mein lieber Vater, wenn einmal die Wunder beginnen. Es wird dies einmal zur Chronik werden, wie aus dem Schneidergesellen eine Oberrichtersfrau wurde.“

Die Glorie der Verklärung glänzte auf der Stirn des Mädchens, die magische Kraft seines Blickes vermochte sie aber nicht weiter zu ertragen. Sie glaubte vor Glückseligkeit sterben zu müssen. Ihre Hand ans Herz; drückend stürzte sie aus dem Zimmer. Der Schneider sprang giftig wie ein Hamster in die Höhe.

„Was treibst Du für Rabalen mit mir? Wenn Du nicht Oberrichter der Stadt Keckemet wärest, möchte ich Dir wohl etwas sagen. Dein Glück dies, wahrlich, Dein Glück! Und was bedeuten Deine komischen Worte? Was hast Du vor?“

„Ich nehme sie zur Frau.“

„Du, zeitlebens Oberrichter der Stadt Keckemet?“

„Warum nicht?“

Der Alte ließ traurig den Kopf hängen.

„Der Osner Pascha läßt uns beide umbringen, wenn er es erfährt.“

„Auch gegen den Pascha schützt mich der Mantel. Im übrigen sucht man ja Ezinna nicht mehr, da sie sich schon in den Gedanken gefunden haben, daß sie in der Theil ertrunken sei.“

„Es wird sich schon jemand finden, der es ihm einflüstert. Aber reden Sie doch um Gottes willen, meine Herren, rathen Sie ihm ab, stehen Sie doch nicht da wie Holzklöße.“

Auf diese Anekdote nahm Gaspar Permete das Wort und redete ihm zu, daß der Herr Oberrichter unter den reichsten Mädchen der Stadt wählen könne; fünfzehn auf jeden Finger, diese niedere Abstammung aber passe nicht zu seinem hohen Range.

„Das ist nur so gesagt,“ meinte May lachend. „Wie, wenn Ezinna von den ägyptischen Königen abstammt?“

„Das, Herr Oberrichter, zu beweisen, würde schwer halten.“

„Genau so schwer, wie Ihnen das Gegentheil, daß sie nicht von den Pharaonen abstammt.“

Permete lachte, auch Mate Pusta lachte; denn die Meinung Mate Pusta's war: „Der Oberrichter weiß schon, was er thut. Man braucht ihm nie dreinzureden.“

Paul Fekete aber nahm die ethische Seite der Sache:

„Eine Oberrichters-Frau kann nicht jede sein, es muß wenigstens eine Person sein, die des Lesens und der Schrift mächtig, in allen Dingen bewandert und dabei eine kluge Person ist.“

„Eh!“ meinte May Pestyal ärgerlich, „der ehrenwerthe Seneca meint, es ist genug für die Frau, wenn sie so viel weiß, daß, wenn der Regen tropft, man unter das Dach gehen muß.“

„Hier reden wir wohl vergebens,“ rief Herr Permete achselzuckend und einen guten Abend wünschend zog er auch die anderen aus dem Zimmer.

Unterwegs streuten die Herren in drei Richtungen den Roman der Ezinna aus.

Es tagten auch heute überall die Klatschbasen.

„Sie hat einen Zauber an ihm verübt, sie hat ihm etwas ins Getränk gemischt, anders ist es unbegreiflich. Es ist entsetzlich, wie fürchterlich so ein kluger Mann strancheln kann!“

Besser noch als den Klatschbasen gefiel die Geschichte dem Balasz Putnoki. Noch in derselben Nacht machte er sich auf den Weg zum Osner Pascha, um diesem anzuzeigen, daß das Zigeunermädchen lebe. May Pestyal halte sie verborgen und wolle sie zur Frau nehmen. Er kam aber beim Osner Pascha merkwürdig an, wie es sich später herausstellte. Dieser hörte ihn an und fragte ihn dann mit gerunzelter Stirn:

„Du behauptest also, daß sie lebt?“ — „Ja wohl, sie lebt.“

Der Pascha winkte die Leibgarde herbei. „Führt den Mann hinaus, und laßt ihm fünfzig Stockhiebe auf die Fußsohlen geben und bringt ihn dann wieder herein.“ Als sie ihn zurückbrachten, frug Ibrahim überaus liebenswürdig: „Nun, lebt das Mädchen noch immer?“ — „Bewahre, sie lebt nicht mehr, gnadenreicher Pascha.“ Ibrahim rieb sich vergnügt die Hände. „Verne es, Du Mann, daß eine Person, von der ich dem Sultan einmal referirte, daß sie nicht lebt, zum mindesten sechs Fuß tief unter der Erde liegt.“

So erging es dem verrätherischen Putnoki, aber ein Glück wie dasjenige May Pestyal's gehört auch zu den Seltenheiten. In herrlichstem Glanze schien die Sonne auf ihn hernieder. Seine Macht wuchs von Tag zu Tag, sein Ansehen festigte sich auch nach außen.

Keckemet begann eine große Rolle zu spielen. Der Mantel war ein ganzes Heer werth, das den Feind zügelte. Ein Heer, das keiner Montur, keiner Munition bedurfte, dem nichts schaden konnte, höchstens die Motten.

Die Keckemeter fürchteten keinen Feind mehr. Im Gegentheil, sie warteten mit vielem Vergnügen auf den Augenblick, wo eine herumstreifende Türkenschaar mit ihnen anknüpfte. Es war dies immer ein großes Amusement für das Volk. Der Oberrichter zog zu solch einer Zeit mit dem Kappen der Stadt hinaus, vier Gaiduchen ritten vor ihm, vier hinter ihm, die Männer, Frauen, Kinder, gar oft die ganze Stadt kamen mit, um den heraufschendenden Anblick zu genießen, wie die türkischen Führer zum Mantelkuffe sich neigten und wie sie den Oberrichter demüthig fragten:

„Mein Herr, was befehlst Du?“

Ganze Legenden schwirrten im Lande von dem Zauberlastan, mit allerlei bunten Anhängeln verziert. — Bald hieß es, daß derselbe in Zeiten der Gefahr spreche und dem Richter Rath ertheile, dann erzählte man, daß der Kranke, der ihn berührt, gesundet, die Wittve oder Jungfrau, die ihn küßt, heirathet. Die Klügeren behaupteten, daß der Lastan kein besonderes Wunder Gottes sei, daß seine ganze Kraft darin bestehe, daß mit der Unterschift des Sultans der Sach hineingestiftet sei: „Gehorhet dem Träger des Mantels.“ Herr Michael Pestyal selbst, der das weltberühmte Kleidungsstück sachmännisch betrachtete, meinte verächtlich:

„Daran ist nichts besonderes. Auch ich nähme einen solchen, wenn ich Lust dazu habe.“

Die Wunderkraft des Lastans warf ein magisches Licht auf die Person. May kleidete sich in das farbenprächtige Kleid der Legenden. An schönen Abenden erzählte man von ihm in den Hütten in einer Entfernung von hunderten von Meilen. Weit unter Siegedin, während der Rahn des Fischers mit leisem Plätschern die Wellen durchschneidet, träumt er selbst: „Was mag wohl der Keckemeter Oberrichter machen?“

Er ist goldenen Speck zur Faule mit einem Karfunkelmesser. Der sprechende Lastan sagte seinem Feind nicht nur: „Hebt Euch weg von Keckemet,“ sondern er sagte auch dem guten Freunde und den glänzenden Krenniger Dukaten: „Komt her nach Keckemet.“ Reiche Leute kamen mit ihren Schänen hierher, um in der sichersten Stadt zu wohnen; die Eltern sandten am liebsten ihre Kinder dahin; damals erschienen in den Straßen Keckemets das erste Mal die verschiedenen Studententypen, die seitdem dort bestehen; die Schule blühte, die Bewohner bereicherten sich märchenhaft rasch.

Freilich hat alles seine schlechten Seiten. Der Mantel zengte das viele Geld, das viele Geld zengte die vielen Pustenthetaren und Räuber, die immer wieder Einfälle in das Keckemeter Gebiet wagten. Jedoch auch jedes schlechte Ding hat seine guten Seiten, der Betharen wegen verkindete man das Standrecht, und da das Komitat sich nicht frei bewegen konnte, wurde das Recht des Blutbannes provisorisch auf den Keckemeter Magistrat übertragen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Guckkasten.

Skizze von Georg Hermann.

Ich weiß es noch, als ob es gestern gewesen wäre, trotzdem es jetzt nun schon eine gute Weile her ist. Acht Tage lang hatte man mir von ihm gesprochen, und endlich kam er auch — der Onkel aus Krotoschin. Ein ganz echter Onkel, wie Onkel Paul war er ja nun nicht, sondern eigentlich nur so ein angeheirateter Schwager von Mutters Schwester. Ich sah heimlich aus dem Fenster; Onkel stieg aus dem Wagen und zankte sich mit dem Kutscher über den Fahrpreis, während Anna seinen Koffer hinaustrug.

Gott, was war das für ein merkwürdiger Onkel! Klein und rund, wie mein Gummiball, sah er aus. Und sein Gesicht nun erst; es glänzte ja, wie unsere Messingkessel!!

Endlich fuhr der Kutscher schimpfend fort, und Onkel kam herauf und sagte Mutter „guten Tag“ und Vater „guten Morgen“, mich nahm er auf den Arm und tanzte mit mir im Zimmer herum, daß sich alles — die Möbel, die Fenster, die Gardinen, Papa und Mama — nur so im Kreise drehten, und ich hüpfel — der Länge nach — sowie ich wieder Boden unter den Füßen spürte.

Drinnen hatte Mutter schon decken lassen. Nein! Bieviel Onkel essen konnte! So etwas hatte ich noch nicht gesehen, und Mutter, anstatt ihm kurzweg zu sagen, daß er nun endlich genug haben könnte, that ihm immer wieder und wieder von dem guten, dampfenden Gänsebraten auf. Aber, als ich noch etwas nachhaben wollte, da hieß es ganz einfach, ich sollte hinuntergehen.

Nur Nachmittagsspiele ich gerade unter dem Eptische mit Murmel, als Onkel zu Mutter sagt:

„Wchen“ — so nennt sie auch Onkel Paul immer — „zieh mir den Jungen sein an, ich will mit ihm ins Opernhaus gehn.“ Dann kriecht Onkel zu mir unter den Tisch, greift mich mit beiden Händen um den Leib und schüttelt mich ordentlich.

„Bist Du schon 'mal im Opernhause gewesen, Junge? Na, Du wirst ja staunen, so etwas Schönes kannt Du Dir gar nicht vorstellen. Denke nur, eine richtige Königin tritt da auf — mit einer goldenen Krone, und ein Ritter mit einer Kräftung aus lauter Stuchembrekeln. Da gehen wir — wir beide jezt hin.“

Und wirklich, Anna zieht mir den blauen Sammetanzug mit den Ankerknöpfen an. Die Matrosenmütze muß ich aufsetzen, und sogar die Schuhe werden mir noch einmal gepuzt. Und Mama nickt uns aus dem Fenster nach.

Wie ich mich aber freue, ich hüpfte nur so neben Onkel her. Onkel geht ganz langsam, setzt die Füße nach auswärts und pufst bei jedem Schritt. — — — Was das aber heute für eine weiche Lust ist, und der Himmel, ganz hellblau sieht er aus. Die Linden haben wohl gestern erst ihre Blätter entfaltet; fast so hübsch sind sie, wie die, welche mir Mutter immer aus grünem Seidenpapier ausschneidet. Alle Leute schliefen vergnügt mit den Armen, und so vielen pfeifenden Laufburschen bin ich auch noch nie begegnet.

„Höre mal, mein Süßchen,“ beginnt Onkel kleinlaut, „eigentlich hast Du ja noch kein Verständnis für die Oper. Es ist ja sehr nett da, aber sie singen alles. Ich will Dir einen besseren Vorschlag machen, mein Junge, wir gehen zusammen ins Schauspielhaus, da ist es noch viel schöner, da kommen zwanzig Soldaten auf die Bühne, richtige, lebendige Soldaten.“

„Ach ja, Onkel, ins Schauspielhaus!“
Ich bin von jeher mit allem zufrieden gewesen, auch wenn man mich mit einem umgekehrten Nachthemd in eine Kindergesellschaft geschickt hätte.

An der nächsten Ecke bleibt Onkel stehen.
„Weißt Du, „König Lear“, das ist ja eigentlich noch garnichts für Dich; dafür bist Du noch viel zu klein. Und sieh' mal, morgen hast Du alles wieder vergessen — — — aber, Georg, ich will Dir eine wirkliche Freude machen, von der Du was hast. Wir beide kaufen uns jetzt beim Konditor Schwarze einen Marzipanpapagei.“

„Einen Marzipanpapagei!“ Ich schreie vor Vergnügen.
Wie oft habe ich schon die Thiere im Schaufenster bummeln sehen, mit ihren schwarzen kräftigen Augen und ihren blauen und rothen Schwanzfedern. Und wenn nun gar die Frau Schwarze die Ringe angestoßen hatte, daß sie alle durcheinander wippten, das war erst eine Pracht. Es gab kleine und große. Natürlich würde er einen großen kaufen.

Seelenvergnügt hüpfte ich neben Onkel her.
Pflöchlich bleibt er wieder stehen, legt mir beide Hände auf die Schultern und sieht mir in die Augen.

„Sage mal! Sage mal! Hast Du denn eigentlich schon bei Kranzler Eis gegessen? — Nein? Dann geben wir zu Kranzler. Vanille-Eis ist ja das Feinste vom Feinen, das schmeckt tausendmal besser wie das beste Marzipan; aber Du darfst es nicht kauen und mußt nur ganz kleine Stüchchen nehmen und die dann ganz langsam auf der Zunge zergehen lassen. Das Eis von Kranzler ist ja so berühmt, da läßt sich sogar der Kaiser von China alle Jahr tausend Pfund schicken.“

„Eis! Eis! Ja, davon hatte ich schon viel gehört — es sollte ja so wunderbar schmecken. — Das war gewiß nur etwas für sehr reiche Leute.“

„All' die Menschen, die heute auf den Beinen sind, so noble Damen mit großen bunten Hüten und die Herren mit Zylindern und hellen Schwabenschwänzen. Wie glücklich sie alle aussehen, sie wollen gewiß auch zu Kranzler gehen und Eis essen.“

Pflöchlich hält Onkel an, als ob er sich noch auf etwas sehr Wichtiges besänne.

„Höre mal, mein lieber Junge,“ — er legt mir väterlich die Hand auf den Kopf — „eben fällt mir ein, wir können ja garnicht zu Kranzler gehen. Eis ist nämlich gar nicht gesund für Dich. Da erkältest Du Dir nur den Magen, und Deine Mutter, Georg, die macht mir ewige Vorwürfe, wenn Du krank würdest. Die Verantwortung darf ich keinesfalls übernehmen.“

Ich ziehe ein Gesicht.

„Und dann, Herrgott, daß ich das vergessen konnte. Kinder unter fünfzehn Jahren dürfen ja gar nicht zu Kranzler; das hat vorigen Monat die Polizei verboten! Pah auf, wenn wir zu Kranzler gehen, kommt der Schutzmann und nimmt Dich mit. Und das willst Du doch nicht, aber“ — er ging mit mir über den Damm — „hast Du denn schon einmal in einen Guckkasten gesehen? — Ach, das ist ja wunderschön, noch viel, viel schöner, als die ganze Oper und das ganze Theater — wie das Schneewittchen da im Glaskorb liegt, und die böhe Stiefmutter sich in dem Spiegel sieht. Nein, das muß man sehen, das kann man sich so gar nicht vorstellen.“

Ja, so ein Guckkasten, das wäre schon etwas.

Drüben steht ein uralter Mann mit einem schneeweißen Bart. Er hat nur ein richtiges Bein und einen Stelzfuß wie unsere Spülbank. Vor ihm ist so eine Art schwarzer Leierkasten auf einem Holzstüchchen aufgebaut. Eine Unmenge Kinder umringen ihn in lautloser Erwartung.

Ehrfürchtig machen sie vor Onkel und mir Platz, der alte Mann nickt mir so recht vergnügt zu und dreht eilfertiger an einer Schraube seines Kastens.

„Kann der Kleine mal hier in den Guckkasten seh'n?“

„Jawoll! Jawoll!“

„Was kostet es denn?“

„Man einen Scher!“

Onkel dreht sich ganz schnell auf den Hacken herum.

„Ach! Is' mich zu theuer!“ —

— In der bekannten Erscheinung des Seeschießens theilt Rector Häter aus Neereburg der „Anschau“ interessante am Bodensee angestellte Beobachtungen mit, die ihn zu der Ansicht gebracht haben, daß die charakteristischen dumpfen Detonationen auf das Plagen von Gasblasen zurückzuführen sind, welche aus Verwesungsprodukten von am Boden des Sees lagernden Fischeichen ausgehen. „Im Bodensee leben bekanntlich mehrere Arten größerer Fische, wie der Hecht, die Forelle und namentlich der Wels, welcher ein Gewicht von nahezu zwei Zentner erreichen kann. Der größte Theil dieser Seeriefen geht im See zu Grunde. Da nun diese Fischeichen bei ihrer Verwesung nicht an die Oberfläche des See's geworfen werden, sondern in der Tiefe in Verwesung übergehen, wird sich tagtäglich der oben beschriebene Vorgang wiederholen. Die Fischeichen füllen sich in der Verwesung naturgemäß mit Gas und zwar so lange, bis sie schließlich plagen. Die ausströmenden Gase steigen in Kugelform in senkrechter Richtung an die Oberfläche des Wassers, woselbst sie ebenfalls plagen und hierdurch den stöhweisen, an Stärke immer abnehmenden Schall, das „Seeschießen“, hervorbringen. Uebereinstimmend mit diesem Vorgang ist das beim Seeschießen beobachtete Aufwirbeln des Wassers; ferner die Wahrnehmung, daß zuerst ein stärkerer Schall, an welchen sich immer schwächer werdende Schallerscheinungen anschließen, zu vernehmen ist. Auch die Wahrnehmung, daß die eigenthümlichen Schallerscheinungen nur bei ruhigem See gehört werden, läßt sich mit dem beschriebenen Vorgang in Einklang bringen, denn nur bei ruhigem See können die aufsteigenden Gasbügel senkrechte Richtung beibehalten und so, ohne von den Wellen zerdrückt zu werden, als Kugeln an der Oberfläche des Wassers plagen und die Schallerscheinungen des Seeschießens bewirken.“ —

— Fünftlinge sind in den 70 Jahren von 1826 bis 1896 in Preußen drei geboren worden. Vierlingsgeburten sind in demselben Zeitraum 114, Drillingsgeburten 7683, Zwillinggeburten 706 562 vorgekommen. Die Zahl der Entbindungen überhaupt betrug 58 388 782. Die Mehrgeburten haben im allgemeinen zugenommen. Bei den Mehrlingsgeburten kommen doppelt so häufig als bei den Einzelgeburten Todtgeborene vor, unter den Drillingen 2,43 mal so häufig als unter den Zwillingen und unter den Vierlingen noch weit häufiger. Unter den Mehrlingskindern befinden sich weniger Knaben als unter den Einzelgeborenen; doch sind unter den Zwillingen stets und unter den Drillingen meistens mehr Knaben als Mädchen, wogegen sich unter den Vierlingen etwas mehr Mädchen als Knaben befinden haben. —

Theater.

— Sudermann's „Johannes“ wird am 8. Januar am Deutschen Theater zur ersten Aufführung gelangen. —

— Der Staatspreis für das beste im Winter 1896/97 aufgeführte italienische Drama wurde folgendermaßen vertheilt: Marco Praga erhielt 1000 Lire für sein vieraktiges Schauspiel „Mutter“, Dante Bichi 500 Lire für sein einaktiges Lustspiel „Die goldene Hochzeit“ und Giannino Antona Traversi 500 Lire für sein einaktiges Lustspiel „Das Armband“. Die beiden erstgenannten Stücke werden schwerlich jemals wieder gegeben werden, „Das Armband“ hingegen wird auch diesen Winter noch hin und wieder aufgeführt. —

Musik.

— Der großen Oper in Paris hat die Neu-Inszenirung von „Don Juan“, „Favorita“, „Hamlet“ und von dem Ballet „Coppelia“ im vorigen Jahre 307 000 Frks. gebracht. Das Personal der Oper besteht aus 50 Sängern, 54 Tänzerinnen, 102 Choristen und 106 Musikern. —

Aus der Pflanzenwelt.

ie. Auf die Aenderung von Blütenfarben durch Kälte wird in der englischen Zeitschrift „Nature“ durch einen Mitarbeiter aufmerksam gemacht. Derselbe schrieb Mitte November aus Wandsford, daß daselbst schwacher Frost eingetreten wäre, der trotz der vorgerückten Jahreszeit noch viele Pflanzen in Blüthe getroffen hätte, dabei stellten sich nun sehr merkwürdige Veränderungen der Blütenfarben ein. Die Blüten der Raktusgeorginen, welche eine Aehnlichkeit mit der bekannten, leuchtend roth blühenden Art der Säulenakazie haben, wechselten unter dem Einflusse des Frostes ihre Blüthe bis zu einer orangenen Farbe, die an den äußeren Blättern sogar ins Gelbe überging. Eine Kressenart, deren Blüthe gewöhnlich lebhaft scharlach gefärbt ist, war ebenfalls in einzelnen Fällen stark ausgebleicht und hellgelb geworden, nur ein feiner Streifen rother Farbe in der Mitte der Blütenblätter erinnerte noch an die ursprüngliche Farbe derselben. Es wurde dabei auch die Beobachtung gemacht, daß die Umfärbung der Blütenblätter an den Rändern zuerst vor sich geht. Eine Art von Bergklee, mit einer sehr schönen und tiefen blauen Farbe, hat sich jetzt in eine Blaspfa verwandelt, ohne eine Spur von Blau zurück zu behalten, die Blüten sind dabei wohl geöffnet und in ihrer Gestalt durchaus normal. Noch auffallender war die Umfärbung an einer rein weißblühenden Plammenblume mit sehr kleinen Blüten, welche in einigen Fällen eine Neigung zur Grünfärbung bekamen. Eine solche Entfärbung von Blüten ist ohne Zweifel oft zu beobachten, aber es wäre besonders interessant, wenn

dem Einfluß der Temperatur dabei besondere Beachtung geschenkt werden würde. Uebrigens theilt ein anderer Mitarbeiter derselben Zeitschrift die Beobachtung mit, daß er auf dem Bernina-Hospiz am Ende des Monats August während eines ungewöhnlich kalten Winters mehrere Exemplare von Bergknecht in der Nähe eines Sumpfes gefunden habe, welche vollkommen rosa gefärbt waren, daneben andere, welche außer der blauen Farbe nur einzelne rosa Streifen und Flecken anwiesen und daneben noch andere mit ihrer ursprünglichen blauen Farbe. —

Geologisches.

— Das Vorkommen der Kohlenäure im Erd-Innern kam auf der letzten Naturforscher-Versammlung zu Braunschweig zur Sprache. Dr. Gnept (Bremen) berichtete über ein Bohrloch bei Driburg, bei dessen Eröffnung mit Knall große Stücke Eis ausgeschleudert wurden, und welchem täglich etwa 40 Millionen Liter fast chemisch reines Gas entströmen. Während nun Professor Frisch (Halle) die Entziehung so reichlicher Mengen von Gas, wie in diesem und ähnlichen Fällen noch unentschieden ließ und zugab, daß dieselben nicht von den Einschlüssen in den mikroskopischen Hohlräumen herrühren können, war Professor Kloos (Braunschweig) für die Annahme flüssiger Kohlenäure in diesem Falle. Hierfür spricht die Temperaturerniedrigung beim Ausströmen, welche die Eisbildung zur Folge hat; auch glaubte er nicht, daß so große Hohlräume im Innern der Erde vorhanden sind, um diese riesigen Mengen in gasförmigem Zustande daselbst Platz finden zu lassen. Die Beipredung von seiten der verschiedenen noch anwesenden Autoritäten ergab bei den mannigfachen Bildungsweisen, welche möglich sind, noch kein entscheidendes Urtheil über den Ursprung und den Aggregatzustand der Kohlenäure im Erdinnern. —

Astronomisches.

— In den letzten Tagen ist eine bemerkenswerthe Entdeckung am Fixsternhimmel gemacht worden, durch Aufindung des Sterns mit der größten unter allen bekannten Bewegungen am Fixsternhimmel. Während die hellen Fixsterne für den Anblick mit bloßem Auge ihren Ort in den Jahrtausenden, seit sie von Menschen beobachtet werden, nicht geändert haben, hat die verfeinerte Beobachtungskunst mittels der Fernrohre bereits im vorigen Jahrhundert an einigen derselben Veränderungen ihrer Lage gegen die Fixsternstellungen durch Hipparch vor zwei Jahrtausenden nachgewiesen. Und die modernen ähnerst scharfen Ortsbestimmungen der zahllosen Fixsterne haben sogar bei einer großen Zahl sehr lichtschwacher Sterne fortwährende Bewegungen festgestellt. Man kann jetzt von über 4000 Fixsternen Bewegungen nachweisen, während es bei einer großen Zahl anderer selbst in einem über hundertjährigen Zeitraum nicht gelungen ist, eine Ortsveränderung zu finden. Bei der ungeheuren Entfernung der Fixsterne sind die erkannten Bewegungen an der Himmelskugel überaus klein. Nur ein sehr kleiner Theil aller bewegten Fixsterne verändert seinen Ort jährlich bis zu einer Bogensekunde, und nur etwa 80 übersteigen diesen Betrag. Die stärkste jährliche Bewegung zeigte bisher ein Stern der 7. Größenklasse (Nr. 1830 des Katalogs von Groombridge), der eine jährliche Bewegung von genau 7 Bogensekunden aufweist. Jetzt ist nun durch die photographische Durchmusterung des südlichen Sternenhimmels auf der Kapsternwarte ein Stern 8. bis 9. Größe mit noch viel größerer Geschwindigkeit, also der stärksten unter allen Bewegungen am Fixsternhimmel entdeckt worden. Er wurde zuerst 1875 in den Cordobaer (Argentinische Republik) Zonenbeobachtungen bestimmt, 1890 und 1893 am Kap photographirt, und in diesem Jahre am Kap wieder beobachtet; aus diesen nahezu 25jährigen Beobachtungen hat jetzt Professor Kapteyn in Groningen eine jährliche Bewegung des Sterns von 8,8 Bogensekunden! abgeleitet. In unseren Breiten ist der Stern nicht sichtbar. Seine Bewegung ist so stark, daß der Stern in hundert Jahren um fast die Hälfte des Monddurchmessers seinen Ort am Himmel verändert. —

Aus dem Gebiete der Chemie.

— Künstlicher Indigo. Aus der Badischen Anilin- und Sodafabrik zu Ludwigshafen a. Rh. kommt die Kunde, daß es den Chemikern der Fabrik gelungen ist, Indigo künstlich im Großen darzustellen. Es hat eine Zeit gegeben, da auch in Europa eine Indigopflanze, der Waid, im großen gepflanzt wurde. Als aber im XVI. Jahrhundert mit der Einführung des Indigos aus Ostindien begonnen wurde, gingen die heimischen Waidpflanzungen bald ein; sie konnten mit den ausländischen Kulturen nicht konkurriren. In allen verschiedenen Indigopflanzen befindet sich ein sogenanntes Glykoxid, welches sich bei Einwirkung verdünnter Säuren oder durch die Gährung in eine Zuckerart und Indigoweiß spaltet, wovon letzteres wieder aus der Lösung unter Einfluß des Sauerstoffes der Luft das unlösliche Indigoblau abscheidet. Daraus beruht die Gewinnung und Anwendung des Indigo. In Ostindien ist es die Indigofera tinctoria, ein jährlich aus Samen gezogener Kraut, welches den Indigo liefert. Vor der Blüthe werden die Pflanzen abgeschnitten und in Wasser unter Zusatz von Kalk eingeweicht. Bald kommt die Masse in Gährung, das Glykoxid zerlegt sich, das Indigoweiß löst sich auf, und in dieser Lösung scheidet sich unter Einwirkung der Luft ein

blaues Pulver am Boden ab. Man schüttet die überstehende Flüssigkeit ab, formt die feuchte Masse und bringt sie getrocknet in den Handel. Dieser künstliche Indigo ist aber durchaus kein reines Produkt. Er enthält die anderen Farbstoffe der Pflanze, die Unreinigkeiten der früheren Flüssigkeiten und auch absichtliche Fälschungen und Beimengungen, was dem Färber unerwünschte Nuancirungen und Unregelmäßigkeiten der Farbe verursacht. Verlässliche äußere Kriterien der Güte der Rohwaare giebt es nicht. Eine chemische Analyse ist viel zu umständlich. Den Indigo des Handels vorerst zu raffiniren, käme viel zu theuer. Dazu kommt, daß das noch ganz ursprüngliche Färbverfahren Verluste an Indigo beim Wegschütten der schon zu schwammig gewordenen Farbelösungen im Gefolge hat. Da war denn der lebhafteste Wunsch des Färbers nach einem verlässlichen, gleichmäßigen, reinen Indigo begreiflich. Und wie rastlos, unermüdetlich ist die Chemie dem Ziele, einen gleichwerthigen, gleich billigen Indigo künstlich zu erzeugen, nachgegangen! Hunderte Fehlversuche wurden gemacht, schon glaubte man das Gesuchte gefunden zu haben, und wieder war es nichts, wieder war man weiter vom Ziele als je. 1881 endlich fand der Münchener Chemiker Professor Bayer die Methode, Indigo künstlich darzustellen, und bald nach ihm Haumann auf andere Art. Das waren aber rein theoretische Lösungen der Frage, fern von der Verwirklichung der fabrikmäßigen Darstellung. Nun traten mehrere chemische Fabriken mit diesen Fachmännern in Verbindung; die Praxis gestellte sich der Wissenschaft. So entstand 1881 die sogenannte Proprioläure, dann das Indigofalz, welche beim Rattandruck auf der Faser Indigo erzeugten. Aber diese Präparate hatten mancherlei Mängel, vor allem den wichtigen der Kostspieligkeit. 1895 kam als verbessertes Produkt das Indophor, aber auch das konnte nur im Rattandruck Anwendung finden und war nicht im Stande, die Konkurrenz mit dem Indigo des Handels zu bestehen. Nun endlich ist die zähe Ausdauer der deutschen Chemiker belohnt, das billige künstliche Indigo ist gefunden. Wieder ist es der Steinkohlentheer, der einst so verächtliche Stoff, heute ein Zauberer, der eine Welt von nützlichen Präparaten seinem Schooß entziehen ließ und nun auch den künstlichen Indigo liefert. —

Humoristisches.

— **Zuspruch.** Ein Großkaufmann engagirt einen neuen jungen Mann, und nachdem er diesem seine Pflichten und Obliegenheiten auseinandergesetzt hat, beginnt er folgendermaßen: „Wenn Sie Ihre Schuldigkeit stets thun, so haben Sie in meinem Hause eine dauernde Stellung, eine Lebensstellung; solange Sie leben, können Sie bei mir bleiben, — bis Sie sterben, erst gestern haben wir wieder einen jungen Mann begraben.“ —

— Ein Raubbein. Lieutenant: „A Billet für zehn.“ — Fahrgast: „Mir ooch eens zu zehne.“ — Lieutenant: „Bitte, sich nicht auf mich zu beziehen!“ — (Simplicissimus.)

Vermischtes vom Tage.

y. 16 000 Risten Apfelsinen hatte ein Schiff an Bord das unlängst in den Hamburger Hafen einlief. —

y. Bei einer Bauernhochzeit, die dieser Tage in einer Ortschaft bei Zerbst gefeiert wurde, sind nicht weniger als 111 Hefen Mehl zu Kuchen verbacken worden. Zwei Ochsen, zwei Mastfäßer, 4 Schweine, 3 Hehe, 26 Hefen, 20 Gänse, 6 Enten, 25 Hühner und 75 Pfd. Karpfen wurden verzehrt, dazu wurden 500 Flaschen Wein getrunken. Die drei Kleider, die die Braut am Hochzeitstage nacheinander trug (drei seidene Hoben), kosteten 700 Mark. —

— **Weihnachtswetter!** Am 17. Dezember wurde in einem Garten zu Lhenhoven (Rheinland) das erste Weilchen gepflückt. —

— Dr. Rüdts wurde, wie der „Freidenker“ mittheilt, zum Sprecher der Freien Gemeinde in Milwaukee in Amerika gewählt. —

— Auf den böhmischen Bahnen wurde früher, ehe ein Personenzug aus der Station ging, „Fertig!“ gerufen. Dann liehen die Gecken es durch, daß der Zugführer auch „Gotovo!“ schrie. Von Neujahr 1898 ab wird gar nicht mehr gerufen, sondern nur gepiffen. Ein pfiffiges Ministerium, das des Herrn Gausch! —

— Ein Professor als Räuber. Ein Professor an der bulgarischen Realschule zu Köprülü machte im Sommer mit seinen Schülern einen Ausflug in die Berge. Unterwegs wurde nun die Schaar von Räubern überfallen, welche einen der Schüler, den Sohn eines reichen Kaufmannes, mit sich schleppten. Für die Freilassung des Gefangenen mußte ein hohes Lösegeld gezahlt werden. Später wurden einige der Räuber gefangen, und die Untersuchung ergab das überraschende Resultat, daß der Professor selbst ein Mitglied der Räuberbande war und von dem Lösegeld einen Theil abbekam. —

— Madrid, 20. Dezember. Wie die Blätter aus Ferrol melden, fürzte, als das deutsche Panzerschiff „Oldenburg“ in See ging, ein Heizer desselben ins Meer. In demselben Augenblicke passirte der spanische Dampfer „Buceta“, von dessen Matrosen der Heizer vom sicheren Tode gerettet wurde. —